

8. Naturschutztage an der Elbe 2015

Braucht Naturschutz neue Lebensstile?

Prof. Dr. Angelika Zahrt, Ehrenvorsitzende des BUND

Ich freue mich, dass ich wieder einmal in Lenzen bin, dass ich gestern Abend den neuen Wintergarten und den philosophischen Garten kennenlernen konnte. Ich möchte heute Morgen den philosophischen Faden insofern aufnehmen, als ich eine von Philosophen häufig genutzte Art der Erkenntnisgewinnung – nämlich Fragen zu stellen – auch zur Annäherung an meine Fragestellung: „Braucht Naturschutz neue Lebensstile?“ nutze.

Diese Frage steht im Zentrum der 8. Naturschutztage auf Burg Lenzen. Diejenigen, die das Programm für diese Tagung erarbeitet haben, haben dies wohl vorab schon positiv beantwortet, denn sie laden uns ein, an diesen Tagen Ideen und Projekte kennenzulernen, die für einen neuen Lebensstil stehen, genauer: für neue Lebensstile stehen.

Denn es geht um vielfältige neue Lebensstile, denen aber gemeinsam ist, dass sie ressourcenleicht und schadstoffarm, aber reich an Vielfalt in Natur, Kultur und menschlichen Beziehungen sind. Kurz: Es geht um eine Abkehr vom gegenwärtigen Lebensstil des „weiter, schneller, mehr“ und eine Orientierung zu einem „langsamer, weniger, besser, schöner“.

Konkrete Annäherungen an neue Lebensstile hatten gestern Abend schon und haben heute Nachmittag ihren Platz. Trotz dieser impliziten Antwort auf die Fragestellung will ich mich ihr jetzt doch, analytischer und abstrakter nähern.

Dazu möchte ich die Frage zum Verhältnis von Naturschutz und Lebensstilen in Varianten angehen:

Zunächst: Was braucht Naturschutz?

Ich vermute, dass bei dieser offen formulierten Frage es in einem Kreis von Naturschützern viele Antworten gäbe:

– mehr Schutzgebiete, mehr Wildnis,

- Naturschutz auf der ganzen Fläche,
- schärfere gesetzliche Vorgaben,
- konsequentere Naturschutzverwaltungen,
- mehr Bürgerrechte,
- mehr Geld.

Und wohl auch Antworten, die sich auf andere Politikfelder beziehen:

- Verbot von Pestiziden,
- ökologische Landwirtschaft,
- weniger Straßen und Neubaugebiete.

Aber ich vermute, dass nicht viele von sich aus die Antwort geben würden „Naturschutz braucht andere Lebensstile“. Das ist nicht verwunderlich, denn die Verbindung von Naturschutz und Lebensstilen ist zumindest unterbelichtet. So findet sich in der Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung von 2007 keine Thematisierung, dass auch die Veränderung von Lebensstilen ein Strategieansatz sein könnte. Die Umwelt- und Naturschutzverbände kritisieren in einem gemeinsamen Papier von 2010 (richtigerweise), dass die Biodiversitätspolitik sich nur an das für Naturschutz zuständige Ressort – auf Bundesebene das Umweltministerium – richte, dass Naturschutz aber Querschnittsaufgabe sei – und die Einbeziehung auch der Ministerien für Verkehr, Wirtschaft und Landwirtschaft erfordere. Und die Grüne Bundestagsfraktion kritisiert 2011, dass Naturschutzgroßprojekte zwar positiv seien, aber nicht die Ursachen des Biodiversitätsverlustes bekämpfen könnten. Als eine der Ursachen des Biodiversitätsverlusts wird der Lebensstil aber nicht adressiert – weder von der Regierung noch von ihren Kritikern.

Diese fehlende Adressierung des Lebensstils von Seiten der Verbände ist verständlich, denn die Auseinandersetzungen um den Naturschutz finden zumeist mit staatlichen oder kommunalen Planungen statt – seien es Flughäfen, Umgehungsstraßen oder Gewerbegebiete – und mit den dahinter stehenden Investoren, die nur ihre wirtschaftlichen Interessen verfolgen.

Trotzdem sollte man etwas weiter fragen: Wer steht denn noch hinter diesen Planungen? Der Forderung nach einer Schnellstraße, nach einem Einkaufszentrum? Woher kommt die Zunahme des Flugverkehrs und neuer Wohngebiete? Es ist auch die Nachfrage der Verbraucherinnen und Verbraucher, sicherlich verstärkt und manipuliert durch die Werbung, aber sie ist doch auch Spiegelung unseres Lebensstils des „weiter, schneller, mehr“.

Deshalb jetzt etwas systematischer zu der Frage:

Wie beeinflusst unser jetziger Lebensstil Natur und Naturschutz?
(und zwar **unmittelbar** – und nicht mittelbar über Beeinflussung der Umweltbedingungen)

- Ganz offensichtlich beeinflussen wir Natur dadurch, wie wir unsere Gärten, Dachflächen, Balkone gestalten, wie viel Zeit und Aufmerksamkeit wir unserem Naturraum geben oder ob wir Natur nur im Fernurlaub schätzen.
- Welche Lebensmittel wir kaufen bestimmt auch darüber, wie Landwirtschaft bei uns betrieben wird: Wie viel Wildkräuter, wie viel Schmetterlinge und Bienen es gibt, ob der Boden fruchtbar bleibt, wie die Gewässerqualität ist, ob der Regenwald weiter abgeholzt wird für Futtermittelanbau.
- Wo wir wohnen bestimmt mit, wie viel Straßen wir „brauchen“, unsere steigenden Ansprüche an Wohnraum sind Teil der Versiegelung (die wir als Naturschützer beklagen).
- Unser Freizeitsport kann Motor Cross oder Joggen sein.

Aber unser Lebensstil beeinflusst auch **indirekt** Natur und Naturschutz über die Faktoren, die wir eher im Umweltbereich ansiedeln, über den Verbrauch von Energie und Ressourcen.

- Der Energieverbrauch, der den Klimawandel verursacht und der unmittelbar – durch Katastropheneignisse – und mittelbar durch Veränderungen der Lebensbedingungen für Pflanzen und Tiere Natur beeinflusst und auch nicht vor geschützten Arten und Naturschutzgebieten Halt macht – ob es Korallenriffe oder Hochgebirgsflora sind.
- Der Ressourcenverbrauch zerstört in den Abbaugruben Natur. Die Umwandlung der Rohstoffe in Produkte (und ihr Gebrauch) verursachen über den ganzen Lebensweg Energieverbrauch, Verkehr, industrielle Emissionen, Müll – und schädigen nicht nur die menschlichen Lebensbedingungen sondern auch die von Tieren und Pflanzen.

Auch hier sind die hauptverursachenden Lebensbereiche Ernährung, Wohnen und Mobilität, mit den entsprechenden Produkten und ihrer Nutzung.

Diese Ursachen sind inzwischen weitgehend bekannt (auch dank der jahrzehntelangen Arbeit der Umweltverbände). Auch die Ahnung nimmt zu, dass nicht nur die „unfähige Politik“ oder „die Wirtschaft“ schuld an der sich insgesamt verschlechternden Situation von Natur und Umwelt ist – sondern auch wir als Konsumentinnen und Konsumenten, mit dem Kauf von Produkten und Dienstleistungen und ihrer Nutzung.

Die neue Studie des Umweltbundesamtes zum Umweltbewusstsein in Deutschland von 2014 bestätigt der Bevölkerung ein weiterhin hohes Umweltbewusstsein. Den Wunsch „mit sich und der Umwelt im Reinen zu leben“ haben 90 % der Befragten. Und 64% der Befragten stimmen der Aussage zu „dass dies nicht ohne gewisse Einschränkungen des materiellen Lebensniveaus gehen wird, das heißt, die Umwelt nur gerettet werden kann, wenn wir alle weniger konsumieren“.

Leider setzen sich diese Einsichten nur sehr langsam und mühsam in Änderungen des Lebensstils um. Das Thema Lebensstile - bei dem es eine zunehmende Offenheit gibt – sollte deshalb weiter ein strategischer Ansatzpunkt für Umwelt- und Naturschutzverbände sein und verstärkt werden, Beispiele für die Verknüpfung sind z.B. Slogans wie „Mosttrinker sind Naturschützer“ oder „Landschaft schmeckt“.

Dabei wird es wichtig sein, welche Bevölkerungsgruppen, welche Lebensstilgruppen für Veränderungen besonders ansprechbar sind. Die Lebensstil-Forschung hat inzwischen verschiedene Einteilungen von sozialen Milieus herausgearbeitet (Leitmilieus, traditionelle Milieus, mainstream-Milieus und hedonistische Milieus mit jeweils weiteren Differenzierungen) und ihre Sensibilität für Umwelt- und Nachhaltigkeit und die Verbindung zum eigenen Verhalten untersucht (Kleinhüchelkotten, Suffizienz und Lebensstile, 2005). Die Verbindung von Lebensstil und Naturschutz war dagegen auch in der Forschung lange Zeit kaum bearbeitet. (Schuster, Lebensstil und Akzeptanz von Naturschutz, 2003) Diese Arbeit hat eine auf Naturschutzakzeptanz bezogene Lebensstilsegmentierung (nach deutlich unterschiedlichen Kriterien) erarbeitet: wie

- pragmatische Naturfreunde
- unabhängige Städter
- gesundheitsbewusste Unabhängige
- besorgte Naturfreunde
- häusliche Ruheständler
- erlebnisorientierte Materialisten
- Sicherheitsorientierte

Ziel dieser Forschungsarbeit war es, „den Verantwortlichen von Naturschutzkampagnen eine Entscheidungshilfe für die Zielgruppenauswahl etwaiger Naturschutzkampagnen an die Hand zu geben.“

Im Hinblick auf unsere Fragestellung könnte der Ansatzpunkt etwas anders sein: Welche Zielgruppe von Menschen, die für Naturschutz aufgeschlossen sind, könnte man – aus dieser Motivation heraus – auch für eine Änderung ihrer Lebensstile motivieren und bewegen? Wie lassen sich die positiven Bilder, die mit Natur verbunden sind, nutzen, um sich den als bedrückend empfundenen Umweltproblemen zu stellen?

In den ersten beiden Studien zum Naturbewusstsein –vom Umweltministerium und dem Bundesamt für Naturschutz 2009 und 2011 - finden sich keine Aussagen zu der Verbindung von Naturbewusstsein und Konsum. In der Studie von 2013 gibt es dagegen ein eigenes Kapitel und Untersuchungen zu der Frage, welche sozialen Milieus einem naturverträglichen Konsum – definiert als nachhaltig im Hinblick auf

Biodiversität - zugänglich sind bzw. ihn praktizieren. Die Ergebnisse sind sehr ähnlich, wie bei der Fragestellung zur Verbindung mit einem umweltbewussten oder nachhaltigen Konsum. Sie bestätigen die Unterschiede zwischen verschiedenen soziodemographischen Milieus und zeigen, dass bei der Kommunikation und Motivation für ein naturschutzorientiertes Alltagshandeln eine zielgruppenspezifische Kommunikation wichtig ist.

Dabei kann der Naturschutz ein gewinnenderer Ansatzpunkt sein als der Umweltschutz. Dies zeigen Aussagen aus der Umweltbewusstseinsstudie des Umweltministeriums und des Umweltbundesamts insbesondere bei Jüngeren: „Das ist es halt: Bei Natur und Umwelt denken wir an zwei verschiedene Sachen. Bei Natur denken wir an Land, Felder, draußen sein, Wald, Strand, den Horizont sehen. Bei Umwelt kommt sofort – zack – CO₂-Emissionen, Massentierhaltung, Autoverkehr, Ozonloch, Pestizide – alles was schadet eben. Das sind für mich zwei völlig verschiedene Dinge.“

Oder kürzer und drastischer : „Natur ist das, wo ich mich frei und ungebremst fühle.“
„Umwelt: das ist so ein typisches Runterzieh-Thema. Die Umwelt ist das, was wir kaputt machen.“

Aber selbst eine hohe Sensibilität für Natur- und Umweltschutz und sogar ein ehrenamtliches oder hauptberufliches Engagement im Umweltschutz spiegeln sich häufig nur sehr widersprüchlich im Lebensstil wieder. Das zeigen nicht nur individuelle Beobachtungen an sich selbst und im eigenen Umfeld:

- die begeisterte Naturschützerin, die weltweit Naturschutzgebiete bereist – von Costa Rica bis zu den Nationalparks in Afrika,
- der technikversierte Umweltschützer, dessen Passivhaus im Grünen eine großzügige Wohnfläche hat – und der „leider“, da es keinen brauchbaren ÖPNV gibt – eine lange Pendelstrecke mit dem Auto zurücklegen muss.

Den häufig hohen ökologischen Fußabdruck in ökologisch orientierten Milieus belegen auch Umfragen. Diese Diskrepanz hängt aber auch von den Rahmenbedingungen ab, wie z.B. in den beiden Beispielen von niedrigen Flugpreisen und der Ausweisung immer neuer, entfernterer Baugebiete durch die Kommunen.

Deshalb darf der Ansatzpunkt „Lebensstile“ nicht allein auf die Veränderungen individueller Lebensweisen zielen, sondern auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Infrastrukturen – „damit gutes Leben einfacher wird“ – wie der Titel des Buches von Uwe Schneidewind und mir zur Suffizienzpolitik lautet. Denn ein nachhaltiger Lebensstil ist mühsam, wenn die „Verhältnisse“ nicht stimmen – wenn es keine Radwege, keinen guten ÖPNV gibt, wenn Städte mehr Parkplätze für Autos als Ruheplätze für Menschen haben, wenn Wirtschaft und Werbung uns permanent zu mehr Konsum auffordert – wo doch Nachhaltigkeit ein Weniger erfordert.

Damit wird aber auch deutlich, dass das Thema Lebensstile kein harmloses Thema fürs Kochen und Basteln ist, sondern hochpolitisch, weil es Sand in den Motor unserer Wirtschaft, den Konsum, streuen und damit das zentrale politische Ziel, das Wirtschaftswachstum beeinträchtigen kann. Wenn Selbermachen, Tauschen, Teilen, Schenken und eine Orientierung am Weniger sich verbreiten, ist das Wirtschaftswachstum in Frage gestellt. Die Politik hält unbeirrt – trotz aller Krisen und ökologischen Folgeschäden – am Ziel des Wirtschaftswachstums fest. In der Bevölkerung mehren sich allerdings die Zweifel, wie die Umfrage des Umweltbundesamtes aufzeigt. Der Aussage: „Wenn ich sehe, dass unsere Wirtschaft Jahr für Jahr weiter wächst, frage ich mich:“ Wie lange kann das noch gut gehen?“ stimmen heute fast $\frac{3}{4}$ der Befragten ganz oder eher zu und auch die Zuversicht, dass Wissenschaft und Technik viele Umweltprobleme lösen werden, ohne dass wir unsere Lebensweisen ändern müssen, geht immer weiter zurück und beträgt in der Umfrage 2014 nur noch 38 %.

Es ist also an der Zeit für eine Veränderung von Lebensstilen, für neue Ideen und Projekte und für die Debatte um Wachstum und Postwachstum und Suffizienz. Auch die Studie zum Naturbewusstsein fordert: „Im Naturschutz-Konsum-Diskurs dürfen Fragen des guten Lebens, des Konsumniveaus und der Suffizienz nicht gescheut werden, sondern müssen offensiv angegangen werden.“ Dabei sollte auch die Frage einbezogen werden: Braucht das Gute Leben Natur? Was trägt Natur zum Lebensstil, zum Guten Leben bei? Oder in der Sprache des

gegenwärtigen großen Forschungsprojekts „Naturkapital Deutschland - TEEB DE „: Welche Ökosystemdienstleistungen erbringt die Natur für die verschiedenen Aspekte der Lebensqualität und wie lässt sich ihr Wert beschreiben, ggf. messen und erhalten?

Vorausdenkend sollten wir uns auch fragen: Wie beeinflussen neue Lebensstile Naturschutz, wenn sie nicht nur Nischenphänomene bleiben sondern Mainstream würden? Wie sieht im Tourismus der ökologische Rucksack des Globetrotters in Neuseeland aus im Vergleich zum Touristen mit Pauschalurlaub an der Mittelmeerküste? Welchen Einfluss auf Landwirtschaft und Landschaft, auf grüne Wiesen und Kühe hätte es, wenn vegane Ernährung zum mainstream würde? Welchen Flächenverbrauch würde es bedeuten, wenn Ökodörfer zum Leitbild würden?

Bei aller Begeisterung und Experimentierfreude sollte auch die Frage der Verallgemeinerbarkeit von neuen Lebensstilen im Sinne einer Lebensstilfolgenabschätzung überlegt werden.

Zum Abschluss noch einmal zurück zur Eingangsfrage: „Braucht Naturschutz neue Lebensstile?“, die ich mit einem eindeutigen Ja beantworten möchte. Und der Wunsch, Natur zu schützen, die positiven Gefühle, die mit Natur verbunden sind, können eine wichtige Motivation sein für eine Veränderung der Lebensstile hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Vielleicht könnte auch ein Gespräch mit den Naturphilosophen helfen, sich aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien und stärker Verantwortung für den eigenen Lebensstil zu übernehmen und sich für förderliche politische Rahmenbedingungen einzusetzen.

Literatur:

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit / Bundesamt für Naturschutz: Naturbewusstsein 2009, 2011, 2013

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit /
Umweltbundesamt::Umweltbewusstsein in Deutschland 2014

Kleinhüchelkotten, S: Suffizienz und Lebensstile, Berlin 2005

Schuster, K: Lebensstil und Akzeptanz von Naturschutz, Heidelberg 2003

Schneidewind, U./ Zahrt, A.: Damit gutes Leben einfacher wird, Perspektiven einer
Suffizienzpolitik, München 2013

Umweltforschungszentrum Leipzig (UFZ): Naturkapital Deutschland – TEEB DE (2012-
2015), verschiedene Forschungsberichte